

rowohl
e-BOOK

Die Tage in Paris

Die romantische
Vorgeschichte zu
**Ein Bild von
dir**

JOJO MOYES

Hure errötet wäre. Die theatralische Missbilligung Monsieur Dinans konnte mich nicht einschüchtern.

«Nun, dann müssen Sie den ganzen Abend dableiben. Denn ich trage solche Summen nicht bei mir.»

«Entschuldigen Sie, Monsieur, aber ich habe eine Zeitlang am Tresen gestanden, bevor ich herübergekommen bin. Und ich konnte nicht anders, als zur Kenntnis zu nehmen, dass Ihre Briefftasche wohlgefüllt ist.»

Sein Begleiter begann zu lachen. «Ich schätze, sie weiß, wen sie vor sich hat, Dinan.»

Doch das schien ihn nur noch wütender zu machen.

«Für wen halten Sie sich? Für wen halten Sie sich, dass Sie mich derartig in Verlegenheit bringen? Dies geschieht bestimmt nicht auf Édouards Veranlassung. Er versteht etwas vom Wesen der Freundschaft unter Gentlemen. Er würde niemals so ungesittet hier hereinspazieren, Geld verlangen und einen Mann vor seinen Freunden in eine so unangenehme Situation bringen.» Er musterte mich mit zusammengekniffenen Augen. «Hah! ... Jetzt weiß ich es ... Sie sind die Verkäuferin. Édouards kleine Verkäuferin aus dem La Femme Marché. Da können Sie selbstverständlich nicht wissen, wie es in Édouards Kreisen zugeht. Sie sind ja vollkommen ...», er spuckte die Worte beinahe aus, «*provinziell*.»

Er wusste, dass er mich damit verletzte. Ich spürte, wie mir die Röte in die Wangen stieg. «Das bin ich tatsächlich, Monsieur, sofern es mittlerweile als provinziell angesehen wird, täglich etwas zu essen auf dem Tisch haben zu wollen. Und sogar eine Verkäuferin kann erkennen, wenn Édouards Freunde sein großzügiges Wesen ausnutzen.»

«Ich habe ihm erklärt, dass ich ihn bezahlen werde.»

«Das war vor sieben Monaten.»

«Ich weiß gar nicht, warum ich überhaupt mit Ihnen rede. Seit wann sind Sie denn Édouards *chien méchant*?» Er sprühte vor Wut, und ich erstarrte kurz. Und dann hörte ich hinter mir Édouards Stimme, die sehr tief aus seiner Brust zu kommen schien. «Wie haben Sie meine Frau genannt?»

«Ihre *Frau*?»

Ich drehte mich um. Ich hatte Édouard noch nie so böse gesehen. «Sind Sie jetzt auch noch taub anstatt einfach nur unsympathisch, Dinan?»

«Sie haben diese Frau geheiratet? Diese sauertöpfische Verkäuferin?»

Édouards Faust schoss so schnell vor, dass ich sie kaum sah. Sie kam von irgendwo hinter meinem rechten Ohr und traf Dinan so heftig am Kinn, dass er kurz abhob, bevor er rückwärts durch den Raum taumelte. Er krachte in ein paar Stühle und warf, zu Boden stürzend, einen Tisch um. Seine Begleiterinnen schrien auf, als die Weinflasche zerschellte und ihnen Médoc auf die Kleidung spritzte.

Stille breitete sich in der Bar aus, der Geigenspieler brach mitten im Ton ab. Die Atmosphäre fühlte sich an wie elektrisch aufgeladen. Dinan blinzelte und versuchte sich aufzurappeln.

«Entschuldigen Sie sich bei meiner Frau. Sie ist ein Dutzend Ihresgleichen wert.» Édouards Stimme war nur noch ein Knurren.

Dinan spuckte etwas aus, möglicherweise einen Zahn. Er hob das Kinn, über das ein rotes Rinnsal lief, und murmelte so leise, dass ich dachte, nur ich könnte ihn hören: «*Putain.*»

Mit einem Aufschrei stürzte sich Édouard auf ihn. Dinans Freund warf sich von hinten auf Édouard, ließ Schläge auf seine Schultern, seinen Kopf und seinen breiten Rücken niederhageln. Sie zeigten so wenig Wirkung, als würde er von einer Fliege belästigt. Ich hörte nur Édouard: «Wie können Sie es wagen, meine Frau zu beleidigen?»

«*Frejus*, du Großmaul!» Als ich mich umdrehte, sah ich Michel LeDuc, der jemand anderem einen Hieb verpasste.

«*Arrêtez, Messieurs! Arrêtez-vous!*»

Mit einem Mal war in der Bar der Teufel los. Édouard richtete sich auf. Er schüttelte Dinans Freund von seinen Schultern ab wie einen Mantel und holte mit einem Stuhl aus. Ich fühlte mehr, als ich es hörte, wie das Holz auf den Rücken des Mannes traf. Flaschen flogen über unsere Köpfe. Frauen kreischten, Männer fluchten, Gäste flüchteten nach draußen, während Gassenbengel hereinströmten, um sich an der Schlägerei zu beteiligen. In dem Chaos witterte ich meine Chance. Ich beugte mich zu dem stöhnenden Dinan hinunter und zog ihm die Brieftasche aus dem Jackett. Ich nahm einen Fünf-Francs-Schein heraus und steckte an seiner Stelle einen handgeschriebenen Zettel hinein.

«Ich habe Ihnen eine Quittung ausgestellt», schrie ich ihm ins Ohr. «Die könnten Sie brauchen, falls Sie Édouards Gemälde irgendwann einmal verkaufen wollen. Allerdings wären Sie ehrlich gesagt ein Trottel, wenn Sie es tun.» Ich richtete mich wieder auf. «Édouard!», rief ich und sah mich nach ihm um. «Édouard!» Ich wusste nicht, ob er mich in dem ganzen Tumult überhaupt hörte.

Ich duckte mich, um einer durch die Luft fliegenden Flasche auszuweichen, und bahnte mir durch das Gedränge einen Weg zu ihm. Die Straßenmädchen standen lachend und johlend in einer Ecke. Der Wirt schrie händeringend, die Schlägerei breitete sich bis vor die Tür aus, Tische wurden umgeworfen. Es gab keinen einzigen Mann in der Bar, der sich nicht an der Prügelei beteiligte – stattdessen hatten sie sich allesamt mit solcher Begeisterung in die allgemeine Schlägerei gestürzt, dass ich mich fragte, ob sie den Streit überhaupt ernst nahmen.

«Édouard!»

Und dann entdeckte ich Monsieur Arnault in der Ecke neben dem Klavier. «Oh, Monsieur Arnault!», schrie ich, während ich mich zu ihm durchkämpfte und die Rösche raffte, um über Körper und umgefallene Stühle zu steigen. Er schob sich an einer Sitzbank entlang, offenkundig hoffte er, zur Tür entkommen zu können. «Zwei Kohlezeichnungen! Die Frauen im Park! Sie erinnern sich doch, oder?» Er sah zu mir herüber, und ich sagte überdeutlich: «Sie schulden Édouard das Geld für zwei Kohlezeichnungen.» Ich kauerte mich zusammen, schützte mit einer Hand meinen Kopf, zog mit der anderen die Schuldscheine aus der Tasche, blätterte sie durch und duckte mich vor einem Schuh. «Fünf Francs für beide, steht hier. Ja?»

Hinter uns schrie jemand auf, als ein Bierkrug das Fenster traf und die Scheibe zerschmetterte. Monsieur Arnault hatte die Augen vor Schreck weit aufgerissen. Er warf einen kurzen Blick an mir vorbei, dann tastete er in seiner Tasche nach seinem Portemonnaie. Eilig zerrte er die Geldscheine heraus. «Nehmen Sie!», zischte er, dann drückte er sich den Hut auf den Kopf und hastete zur Tür.

Nun hatten wir Geld. Elf – nein, zwölf Francs. Er hatte mir zwei Francs zu viel gegeben. Genug, um fürs Erste über die Runden zu kommen.

«Édouard!», rief ich wieder und ließ meinen Blick durch den Raum schweifen. Und da entdeckte ich ihn in der Ecke. Gerade holte ein Mann mit einem fuchsroten Schnurrbart, den Édouard an den Schultern gepackt hielt, hilflos nach ihm aus. Ich legte ihm die Hand auf den Arm. Mein Mann sah mich einen Moment so verständnislos an, als hätte er vergessen, dass ich überhaupt da war. «Ich habe das Geld. Wir sollten gehen.»

Er schien mich nicht zu hören.

«Wirklich», sagte ich. «Wir sollten jetzt gehen.» Er ließ den Mann los, der an der Wand hinabglitt, und tastete in seinem Mund herum.

Dann murmelte er etwas von einem abgebrochenen Zahn. Ich hielt ihn jetzt am Ärmel fest und zog ihn zur Tür; meine Ohren dröhnten von all dem Lärm, ich kämpfte mich zwischen den Männern durch, die von draußen hereingekommen waren. Ich glaubte nicht, dass sie die geringste Ahnung davon hatten, worum es bei dem Streit überhaupt ging.

«Sophie!» Édouard zog mich heftig zurück, und ein Stuhl flog in einem großen Bogen knapp an meinem Gesicht vorbei, nah genug, dass ich den Luftzug auf der Haut spürte. Ich fluchte vor Schreck, dann errötete ich, weil Édouard mich gehört hatte.

Und dann waren wir draußen in der Abendluft, Gaffer standen vor der Bar, schirmten mit den Händen das Licht ab und spähten durch die Fenster auf den Tumult im Inneren. In unseren Ohren hallten Rufe und das Geräusch splitternden Glases. Ich blieb bei den verlassenen Tischen vor der Bar stehen, zupfte ein paar Glassplitter von meiner Kleidung und strich meine Röcke glatt. Auf einem Stuhl saß ein Mann mit einer blutigen Schramme und hielt sich mit einer Hand das Ohr, während er in der anderen eine Zigarette hatte, die er in aller Seelenruhe rauchte.

«Meinst du, wir sollen nach Hause gehen?», sagte ich, zog meine Jacke gerade und schaute zum Himmel hinauf. «Ich glaube, es könnte wieder anfangen zu regnen.»

Mein Mann rückte sich den Kragen zurecht, fuhr sich mit der Hand durchs Haar und atmete kurz und heftig aus. «Ja. Ich glaube, ich könnte jetzt etwas zu essen vertragen.»

«Ich muss mich entschuldigen, weil ich geflucht habe. Das war nicht sehr damenhaft.»

Er tätschelte meine Hand. «Ich habe nicht das Geringste gehört.»

Ich hob die Hand, um ihm einen Holzsplitter von der Mantelschulter zu streifen. Ich küsste ihn. Und Arm in Arm gingen wir zügig Richtung